

Sindelfinger Zeitung, Gedanken über uns, 10.01.15

„Alle sagten: Das geht nicht.

Dann kam einer, der wusste das nicht, und hat's gemacht.“ (H. Meyer)

Betrachtet man statistische Angaben, so leben in einer Kirchengemeinde mit angenommenen 5.000 Menschen ein Blinder, fünf stark Sehbehinderte, fünf Gehörlose, mindestens zwanzig (stark) Schwerhörige, 75 Sprachbehinderte, 40 Menschen mit einer Körperbehinderung (darunter 20 mit einer schweren mehrfachen Behinderung), 25 Menschen mit geistiger Behinderung, 200 Lernbehinderte, 50 Menschen mit einer Verhaltensstörung, da hinzu Menschen mit einer Altersbehinderung oder einer psychischen Behinderung, insgesamt also mehr als 500 Betroffene. Auf ganz Deutschland bezogen, gibt es rund 8 Millionen Menschen mit Behinderung.

In den letzten Jahren hat sich die Wahrnehmung von Menschen mit Behinderung gewandelt. Während früher der Fürsorgeansatz im Vordergrund stand, wurde mit der Behindertenrechtskonvention 2009 erstmals ein weltweit verbindliches behindertenpolitisches Rahmenwerk geschaffen, das konsequent einen menschenrechtsbasierenden Ansatz verfolgt. Darin wird ein Bild einer *inklusiven Gesellschaft* gezeichnet. Das bedeutet, dass alle Bereiche des Lebens von Beginn an so gestaltet werden, dass jeder einzelne mit seinen besonderen Bedürfnissen und Fähigkeiten teilhaben kann. Die Teilhabe der behinderten Menschen an der Gesellschaft wird also nicht an bestimmte Bedingungen geknüpft, vielmehr ist die **Teilgabe** aller Menschen erwünscht d.h. jeder kann etwas geben und jeder ist eine Bereicherung für alle.

Soweit die Theorie. Schön und gut. Doch wie sieht die Realität aus, hört sich das nicht nach einer illusorischen Vision an, bei der die meisten sagen: „Das geht nicht“?

Wie sieht es in den Köpfen der Menschen unserer Gesellschaft aus, die das verwirklichen sollen?

Ein in seiner eigenen Familie betroffener Journalist schrieb in „Die Zeit“: *„Karolina, ein dreijähriges, glückliches Mädchen mit Down-Syndrom, meine Tochter: lieb, laut, lustig. Ihr kleines Leben ist nicht die Hölle - auch wenn es unwissende Zeitgenossen nicht glauben mögen. Die Hölle ist, wenn Ärzte in den Kliniken nicht in der Lage sind, geschockte Eltern eines neugeborenen behinderten Babys einfühlsam aufzuklären. Die Hölle ist, wenn Menschen auf der Straße nur glotzen, sich nicht trauen zu fragen. Unwissenheit, Ignoranz und Intoleranz sind es, die ein Leben mit Behinderung zur Hölle machen können.“*

„Behindert wird man also nicht allein durch eine körperliche oder geistige Beeinträchtigung, sondern durch eine *behinderte Gesellschaft*, die nicht lernt, dass bestimmte Menschen einfach anders sind.“ (Franz Kamphaus)

Von einer „behinderten“ Gesellschaft zur „inklusiven“ Gesellschaft – wie kann das gehen?

Ich denke, da braucht es Vermittler, Brückenbauer und es braucht Räume der Begegnung und Zeit. Inklusion ist kein Zauberwort und Inklusion ist Vision. Aber mit Phantasie und Mut, Aufmerksamkeit und Wärme kann viel geschehen. Wir haben Schätze im Glauben, die wir nutzen können: Symbole, Bilder, Gesten. Wenn wir uns füreinander öffnen, können wir uns dieser Vision Schritt für Schritt annähern und uns dabei gegenseitig bereichern.

Bleibt doch die Frage: Rechnen Sie damit, dass Ihnen Menschen mit einer Behinderung etwas geben können?

Um selbst die Frage zu beantworten: Mir geben Menschen mit Behinderungen sehr viel. Sie sagen mir, auch wenn sie nicht sprechen können, wie behindert ich manchmal bin, wenn ich meine, ich müsste immer fit und rundum belastbar sein, wenn ich von niemandem abhängig sein möchte und alles selbst in den Griff bekommen will. Sie verstehen es, meine Bilder von geglücktem Leben aufzubrechen und mit den Begrenzungen meines Lebens sinnvoller umzugehen.

Lassen Sie mich auf das Eingangszitat zurückkommen:

Gerade dann, **wenn alle sagen: Das geht nicht** mit der inklusiven Gesellschaft, **so kommt es auf jeden einzelnen an, der's macht.**

Claudia Bleif, Seelsorgerin für Familien mit behinderten Kindern im Kath. Dekanat Böblingen